

Das reinste *Vergnügen*

Prokofjews Musik haftet der Ruf unnahbarer Kühle an. Das muss nicht sein, sagt **Alexander Melnikov** und will das nun mit einer Gesamtaufnahme der Klaviersonaten zeigen. Prokofjews Musik ist ihm so nah wie kaum etwas.

Von Clemens Haustein

Wo ist Alexander Melnikov? Das Schild vor dem Hofeingang in Berlin-Wilmersdorf weist zu einer Tango-Tanzschule, im Ladengeschäft rechts befindet sich ein Kosmetikstudio, im Ladengeschäft links hängen dicke Vorhänge hinter dem Fenster, die Glastür ist mit Papier abgeklebt. Erst beim zweiten Blick sieht man die Tür offen: Melnikov in Poloheemd und Hausschuhen steht da und winkt. Der russische Pianist erinnert dabei ein wenig an einen Parkeinweiser, der mürrischen Gesichts zum Näherkommen animiert. Melnikov, so merkt man schnell, kann auf recht kokette Weise schroff sein – um seine Schroffheit im Handumdrehen mit einem bübischen Lächeln als Verkleidung zu verraten.

Der Pianist hat gerade viel zu tun. Wie fast immer. Gerade ist er von Konzerten mit der Camerata Salzburg zurück, Beethovens erstes Klavierkonzert mit Teodor Currentzis. Wenige Tage spä-

rischem Tasteninstrument, zwischen Kammermusik (mit Isabelle Faust) und Orchesterkonzerten, am liebsten mit Kammerorchestern. Weil nur solche Ensembles Arbeitsbedingungen bieten, bei denen in den Proben nicht ständig auf die Uhr geschaut wird. Und um was soll es jetzt gehen? Um Prokofjew! Aha.

Weil die Fenster alle abgehängt sind, erinnert Melnikovs Berliner Übe-Studio an eine langgestreckte Höhle – warm erleuchtet von einer ganzen Riege Ikea-Stehlampen. Vorne steht ein Konzertflügel, darüber ein großes Poster, das den Steptänzer, Sänger und Schauspieler Fred Astaire zeigt; im hinteren Teil befinden sich, in friedlicher Nachbarschaft mit einer Waschmaschine und einer Duschkabine, drei historische Tasteninstrumente. Melnikov verschwindet in einer kleinen Küche, um Tee aufzugießen, man selbst macht es sich in einer Sitzgruppe bequem, in tierischer Gesellschaft. Ein Stoffmeerschweinchen grüßt von einem Bord voller Staubfänger herunter, vom Sofa aus schauen drei Katzen herüber, in aufgerichteter Haltung fotografiert und auf Kissenbezüge gedruckt. Die Teetasse kommt auf einem fabelhaft kitschigen Deckchen asiatischer Herstellung stehend, darauf Pandabären. Der Pianist scheint keinen geringen Sinn zu haben für Skurriles, Spielerisches, Komisches – und damit wäre man doch schon bei Prokofjew.

„Ein reines Vergnügen“ sei es gewesen, den ersten Teil der Prokofjew-Sonaten aufzunehmen, erzählt Melnikov, auf einem Stuhl neben den Kissen-Katzen endlich zur Ruhe kommend. „Ein nahezu physisch spürbares Vergnügen, das ich sonst nur noch bei Musik von Dvořák empfinde.“ Kein jahrelanges Kopfzerbre-

„Prokofjews Musik ist spielerisch und wenn mechanisch, dann in einem freundlichen Sinn.“

ter steht – für ihn tatsächlich erstmals im Konzert – Beethovens „Hammerklaviersonate“ an. Zwischen den Konzertterminen spielt Melnikov derzeit Debussys Klavierwerk ein, auf dem historischen Érard-Hammerflügel, mit dem er bereits die zuletzt erschienenen Schumann-CDs aufgenommen hat. Es geht beim eigenwilligen Russen hin und her zwischen Konzertflügel und histo-

chen wie etwa bei Beethoven, sondern einfach ins Studio gehen. Wobei „einfach“ auch bedeutet, dass er zuvor nur die sechste Sonate im Konzert gespielt hat. „Prokofjews Musik erschließt sich mir relativ leicht“, sagt Melnikov – womit er nicht wenigen gegenübersteht, die mit Prokofjew ihre Schwierigkeiten haben: die Härten in seiner Musik; die kühle, auf viele distanziert wirkende Haltung, die der Komponist auch in den lyrischen Passagen nicht aufgibt; das Mechanische seiner Rhythmik. Oder hat dieses Bild vielleicht nur mit einer Interpretations-Tradition zu tun, die sich festgefahren hat? Die sich immer weiter an den Aufnahmen von Emil Gilels, Svjatoslav Richter und auch Glenn Gould orientiert – Künstler, denen viel daran gelegen war, Prokofjew als harten Avantgardisten zu zeigen? Mechanisch, sagt Melnikov nun, sei doch eher Strawinsky, Prokofjews Musik sei spielerisch, „scherzando“, und wenn doch mechanisch, dann zumindest in einem freundlichen Sinn – „für mich jedenfalls“.

Ein kritisches Wort über andere Pianisten wird man von Melnikov kaum zu hören bekommen – Interviews mit ihm laufen unter dem Vorbehalt: „Wer bin ich? – Nichts!“ Die Aufnahmen von Richter und Gilels lobt er als grundlegend, die Einspielungen der siebten Sonate durch Glenn Gould und Grigory Sokolov als „übernatürlich“. Und doch nimmt er auch immer wieder das Wort „Brutalität“ in den Mund, die er persönlich in Prokofjews Musik kaum wiederentdecken könne. Ein Punkt, an dem er sich dachte, „dass man da doch wirklich etwas anders machen kann.“ Melnikovs Zauberwort lautet „narrante“ – erzählend. Prokofjew schrieb die Bezeichnung über das weit-



Foto: Julien Mignot

gespannte erste Thema seines zweiten Klavierkonzerts. Und erzählend sei doch so vieles bei Prokofjew: etwa der erste Satz der achten Sonate, die Richter einst als die „reichste“ bezeichnete, Melnikov nun als die „irgendwie wichtigste“. Der Satz gerate doch häufig ein wenig zu massiv. Für ihn sei aber wichtig gewesen, eine „Narrante-Qualität“ zu entdecken: „Ich habe versucht, es einfacher zu spielen, schlichter, vielleicht auch eleganter.“ Zu massiv für Melnikovs Geschmack ist auch die übliche Bündelung der Sonaten sechs, sieben und acht als „Kriegssonaten“. Prokofjew schrieb sie während des Zweiten Weltkriegs, arbeitete zunächst an allen dreien gleichzeitig, um sie schließlich in einem Zeitraum von fünf Jahren eine nach der anderen fertigzustellen. Aufgenommen hat Melnikov nun die zweite, sechste und achte Sonate, die übrigen sollen folgen. Dass die sogenannten „Kriegssonaten“ nicht komplett auf eine CD passen, kommt ihm dabei sehr ge-

gen: Bei Beethovens drei Sonaten op. 10 etwa würde man ja tatsächlich spüren, dass sie zusammen geplant wurden, bei den drei Prokofjew-Sonaten könne er das nicht entdecken. Und alle drei Sonaten zusammen – das wäre wirklich zu viel Gewicht. Lieber die klassizistisch sich gebende zweite Sonate dazu, die ihm eine der liebsten ist.

Weg vom Massiven, weg von der Brutalität, da erlaubt man sich doch die Frage, ob Prokofjew vielleicht eine sympathischere Figur ist, als viele denken – jener Komponist, von dem Mstislaw Rostropowitsch einst sagte, er sei doch ein Egoist gewesen, der sich eigentlich für nichts anderes als seine Musik interessiert habe. „Große Frage!“, sagt Melnikov ernst. Sämtliche seiner Tagebücher habe er gelesen und sei dabei auf einen Menschen gestoßen, der auch schriftstellerisch enorm begabt war – „alles sehr präzise geschrieben, mit viel Humor – ein bisschen wie seine Musik“. Aber welcher Kompo-

ter hatte engen Kontakt zu Carolina Codina, Prokofjews erster Ehefrau. Über die spanische Sängerin schrieb sie eine Biografie. Melnikovs Großeltern wiederum waren Komponisten und lebten in einem jener Wohnhäuser für Tonkünstler, die Stalin in Moskau bauen ließ und in denen auch Prokofjew verkehrte. Melnikov selbst hatte engen Kontakt mit dem mittlerweile verstorbenen Enkel des Komponisten, ebenfalls Sergej mit Vornamen, der in Dornach bei Basel lebte und dort einer der führenden Köpfe der anthroposophischen Gesellschaft war. Warum Prokofjew 1936 eigentlich aus dem Westen wieder in die Sowjetunion zurückgekehrt sei, habe er ihn einmal gefragt, erzählt Melnikov. „Lesen Sie alles, was er geschrieben hat, dann ist alles klar“, habe der Enkel geantwortet. „Ich habe alles gelesen, was er geschrieben hat – und es ist nichts klar“, sagt Melnikov. Kam er wegen der Hoffnung auf größeren Erfolg zurück? Oder wegen finanzieller Aspekte? Oder aus Sehnsucht nach der Heimat? „Es bleibt eine ‚Million-Dollar-Frage‘.“

Vielleicht ist es auch diese rätselhafte Undurchschaubarkeit, die manchen den Zugang zu Prokofjew erschwert. Wer ein Problem mit dem Komponisten hat, rät Melnikov, solle „Peter und der Wolf“ hören – springt ans Klavier und spielt enthusiastisch das frisch ausgreifende „Peter“-Thema: „Das ist doch genial?! Erstmal so etwas machen!“ Nun ja, aber ist die schwergewichtige achte Sonate nicht vielleicht doch etwas anderes als „Peter und der Wolf“? „Überhaupt nicht!“, sagt Melnikov, „Ich finde keinen Unterschied. Prokofjews musikalische Sprache ist sehr einheitlich.“

Bleibt noch die Frage, warum der Steptanz-Meister Fred Astaire in Zylinder und Frack über Melnikovs Üben wacht. „Für mich ist er eines der größten Genies der Welt“, sagt der Pianist. „Alles, was ich von ihm gesehen habe, ist perfekt; seine Perfektion ist fast wider die menschliche Natur.“ Je länger man auf das Poster blickt, desto mehr denkt man an – Prokofjew. Die knitterfreie Korrektheit der Kleidung vielleicht? Die nicht weniger korrekte Haltung? Vielleicht ist es aber auch einfach nur Melnikov, der sie hier, in der warm leuchtenden Übe-Höhle, zu Brüdern macht. ■

„Ich habe alles gelesen, was er geschrieben hat – und es ist nichts klar.“

nist sei schon sympathisch? Mendelssohn war sympathisch! Bach sicher nicht. Und Beethoven eigentlich auch nicht. Prokofjew mache auf ihn jedenfalls den Eindruck eines „gesunden“ Menschen, sagt Melnikov, so wie Mozart. Das unterscheide ihn auch von Schostakowitsch, der mehr zur Mahler- und Schubert-Seite hin tendiere und sich viel stärker mit Fragen zu Tod und Leben auseinandergesetzt habe, allerdings auch – nicht zuletzt im Umgang mit den Kommunisten – prinzipientreuer gewesen sei.

Spricht Melnikov über Prokofjew, so merkt man, dass er ein ums andere Mal innehält, als müsse er das Bild des Komponisten erst aus seinem Inneren abtrennen, um es zu betrachten. „Ich bin mit Prokofjew aufgewachsen, seine Musik liegt mir in ganz selbstverständlicher Weise nahe“, sagt er und fügt nicht frei von Koketterie an: „Vielleicht ist das für meine Interpretation auch ein Problem.“

Melnikovs Nähe zum Komponisten hat auch familiäre Wurzeln. Seine Mut-

Aktuelle CD



Prokofjew: Klavier-sonaten Nr. 2, 6, 8; Alexander Melnikov (2015); harmonia mundi